



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Russische Kultur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

In plebejisch nüchternen Seelen entwickelte sich dieser Geist (wie denn auch die Juggen von niedrer Abkunft waren), und zuerst an Stammfremden, die auszubeuten man sich kein Gewissen machte, wie bei den Juden und in Kolonien. Die kaltblütige Verständigkeit der Nordländer begünstigte seine Entwicklung. Calvin hatte, im Gegensatz zu dem altmodischen Luther, den Satz aufgestellt: *quis dubitat, pecuniam vacuum inutile esse?*, hatte also gemeint, das Geld dürfe nicht müßig liegen, müsse sich vermehren, und diese Meinung wurde gewissermaßen ein Grundbestandteil der kalvinistischen Religion. Gothein bemerkt in der Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwalds: „Wer den Spuren kapitalistischer Entwicklung nachgeht, in welchem Lande Europas es auch sei, immer wird sich ihm dieselbe Thatsache aufdrängen: die kalvinistische Diaspora ist zugleich die Pflanzschule der Kapitalwirtschaft. Die Spanier drückten sie mit bitterer Resignation dahin aus: die Kegerei befördert den Handelsgeist.“ Der Handel wird nun kapitalistisch, schon bei den italienischen Großhändlern des vierzehnten Jahrhunderts. „Mehr und mehr tritt die persönlich-technische Arbeit des Kaufmanns zurück; er hört auf, seine Warenzüge selbst zu begleiten; die Vermögensdisposition wird Inhalt seiner Thätigkeit.“ Eine Klasse von Handwerkern nach der andern sinkt zu Hausindustriellen herab, die für große Verleger arbeiten.

Trotzdem aber, daß die beiden Voraussetzungen des Kapitalismus schon im sechzehnten Jahrhundert vorhanden sind, gelangt er erst im neunzehnten zum Dasein, u. a. darum, weil bis dahin die Edelmetallschätze unproduktiv angelegt werden — die Geldleute leihen den Päpsten auf Kreuzzüge, den Städten auf ihre unzähligen Fehden, dann vom sechzehnten Jahrhundert ab den Großmächten auf ihre dynastischen und ihre Handelskriege, und all dieses Geld geht verloren, das vielmal akkumulierte Kapital wird immer wieder zerstreut —, und weil die konkurrierenden Völker einander den Raub abjagen: vom italienischen, portugiesischen, spanischen und deutschen Reichtum bleibt gar nichts, vom französischen und holländischen wenig übrig.

(Schluß folgt)



## Russische Kultur



ie faulige Gärung, die den ungeheuern russischen Volkskörper ergriffen hat, ist ein so merkwürdiges Schauspiel, daß sie auch dann unsre Aufmerksamkeit fesseln würde, wenn sie nicht von so großer praktischer Bedeutung für uns Nachbarn wäre. Zwar sind die geographisch-ethnologischen Ursachen der Fäulnis so allgemein bekannt, wie die geographischen Ursachen der mit dem innern Zustande so auffallend kontrastierenden internationalen Machtstellung Rußlands, aber wir sind doch dankbar für jeden Beitrag, der uns eine tiefere Einsicht in diesen Zustand erschließt und im einzelnen zeigt, wie er geworden ist. Russen sozialistischer

Richtung haben uns viel gelehrt, aber auch in den Kreisen des gemäßigt konservativen Gelehrtentums fehlt es nicht an einsichtigen Männern, die über die Geschichte ihres Volkes unbefangenen urteilen. Ein solcher ist Paul Milukow, der Skizzen Russischer Kulturgeschichte herausgegeben hat. Die deutsche Übersetzung von E. Davidson ist bei Otto Wigand in Leipzig erschienen. (Der erste Band 1898, der zweite 1901.) Der Verfasser bekennt sich in der Vorrede zu der deutschen Ausgabe und im Schlußkapitel des ersten Bandes zu Grundsätzen und Anschauungen, die wir als gesund bezeichnen müssen. Er verwirft sowohl die Beschränkung der Geschichtsschreibung auf ideenloses Stoffammeln, wie die subjektive Willkür vieler Geschichtsphilosophen. Er erkennt mit den Marxisten an, daß der historische Prozeß als Einheit aufgefaßt werden muß, und daß in ihm das Ökonomische als eine Hauptmacht wirkt, aber er gesteht dem Psychischen eine vom Ökonomischen unabhängige Bedeutung zu und sieht im historischen Prozeß das Ergebnis zweier Entwicklungsreihen, der materiellen und der geistigen, die ineinander eingreifen. Er erkennt mit den russischen Nationalisten an, daß die russische Kultur grundverschieden ist von der westlichen, aber er leugnet, daß ihre Eigentümlichkeiten durchweg lobenswürdig und wünschenswert seien, und er erinnert daran, daß die westliche Kultur keineswegs ein einheitlicher Begriff ist, da auch jedes mittel- und westeuropäische Volk seine Eigentümlichkeiten hat. Er bekennt mit den „Westlern,“ daß Rußlands Zustände heute noch primitiv sind, und er hat in seinem ganzen Buche ausführlich gezeigt, wie in Rußland alles: die Befreiung des Bodens von Wasser und Eis, die Besiedlung, der Ackerbau und jedes weitere Kulturelement, teils um Jahrtausende, teils um Jahrhunderte später gekommen ist als im übrigen Europa, aber er zieht daraus nicht mit diesen Herren die Folgerung, daß das russische Volk nun nachträglich dieselben Entwicklungsstufen in derselben Reihenfolge erklimmen müsse wie der Westen, was schon darum unmöglich sei, weil jedes westliche Volk seine besondre Entwicklung durchgemacht habe. Der Gang der Entwicklung werde in Rußland wie in jedem andern Lande durch drei Mächte bestimmt: durch die der Menschheit immanenten Gesetze, die für alle Völker gleichmäßig gelten (sodasß also z. B. dieselben ökonomischen Verhältnisse und dieselben psychologischen Beweggründe überall dieselbe Wirkung hervorbringen); durch die geographischen und historischen Verhältnisse (die Milukow nicht sehr glücklich das „Milieu“ nennt) und durch den Einfluß einzelner Personen. Die erste dieser Mächte erzeugt Ähnlichkeiten, die zweite die Verschiedenheiten der Völker und ihrer Geschichten, die dritte das Zufällige darin.

Ein unbedingt sicherer Führer ist Milukow trotz seiner gesunden Grundsätze und seines Freimuts keineswegs. Er behandelt ganze weite Gebiete von Erscheinungen sehr summarisch, besonders überall, wo er der Gegenwart nahe kommt, die in einem zu ungünstigen Lichte darzustellen er sich sorgfältig hütet. Und manchen Umstand von höchster Wichtigkeit verschweigt er ganz, so die Korruption des Beamtenstandes, und daß es Ausländer, Germanen gewesen sind, die Rußland politisch organisiert haben, und denen Rußland bis auf den heutigen Tag alles verdankt, was es an politischen Einrichtungen und

an Kulturgütern hat. Aber durch seine Darstellung schimmern überall die zwei Charaktereigenschaften des russischen Volkes, auf die man alle seine weniger lobenswürdigen Eigentümlichkeiten zurückführen kann: seine Passivität und seine Gleichgültigkeit gegen die Kulturgüter. Wie weit man diese beiden Temperamentsfehler selbst wiederum auf geographische und historische Verhältnisse zurückführen kann, wird wohl niemals klar gemacht werden können; sicher ist nur, daß diese Verhältnisse den Russen die Überwindung ihrer Fehler, wofern sie überhaupt möglich sein sollte, bisher außerordentlich erschwert haben. Sollte die moderne Verkehrstechnik der Unwegsamkeit Rußlands ein Ende machen, eine Gedankenirkulation nach westeuropäischem Muster in Gang bringen, eine vollständige Umwälzung des primitiven Bauernlebens zugleich ermöglichen und erzwingen, so würde das wohl nicht ohne Einfluß auf den Volkscharakter bleiben.

Jeder Geist bedarf, wenn er die Bahn der Kultur beschreiten soll, der Weckung durch einen schon wachen Geist. Das gilt vom Volksgeist wie vom Einzelgeist. Aber daß sich ein Volk nur auf Stöße von außen hin bewegt, und daß die Bewegung ein Jahrtausend lang Raumbewegung bleibt, ohne Kulturbewegung zu werden, dafür sind die Russen das einzige Beispiel in Europa. Freilich, eine Art von Raumbewegung haben sie ohne Anstoß von außen vollführt, denn der Hunger zwingt natürlich auch sie. In dem Maße, wie entweder die bloß okkupatorische Aneignung der Naturgüter durch Jagd, Fischfang und Honiggewinnung in einem Landstreifen aufhörte, oder der Acker durch Raubbau ausgefogen war, wurde ein angrenzender wüster Landstreifen nach dem andern besiedelt. In dieser Weise haben auch die Russen kolonisiert, und der Verfasser stellt dar, wie diese zonenweis ausgeführte Kolonisation Hand in Hand mit der Landesverteidigung süd- und ostwärts fortgeschritten ist. Aber es ist eben nur der Zwang zur Landesverteidigung gewesen, was die Fürsten zu Leitern des Kolonisationswerkes machte, und bis auf Peter den Großen haben sie sich auf die militärische Organisation und die dafür nötige finanzielle Ausbeutung des Stammlandes und des stetig hinzuwachsenden Neuerwerbs beschränkt. Von einer Kulturarbeit, wie sie Karl der Große, die sächsischen Kaiser, der englische Alfred, unterstützt von den in klösterlichen Bildungsanstalten ihren Kulturhunger befriedigenden Söhnen und Töchtern des Adels geleistet haben, ist bei den russischen Fürsten keine Spur zu bemerken. Soldaten und die Mittel zu ihrem Unterhalt beschaffen, darauf beschränkt sich ihre Regierungsthätigkeit; von Volksbildung, Pflege der Landwirtschaft und der Gewerbe, ja sogar von Justiz wissen sie nichts. Und auch nach Peter dem Großen, nach der philosophischen Katharina und dem humanen Alexander ist der russischen Staatsverwaltung dieser Charakter geblieben; denn Militär, Marine und die diesen beiden dienende Finanzverwaltung überwiegen in dem Grade, daß für Kulturbestrebungen nur ein kümmerlicher Rest von Geld und Beamtenarbeit übrig bleibt. Einigermassen kann man ja diesen Charakter der Kulturlosigkeit, dem die russische Geschichte tausend Jahre lang treu geblieben ist, aus geographischen und historischen Verhältnissen erklären. Die Athener haben zwar der Demeter in den Eleusinien einen großartigen Kult eingerichtet,

aber Athene, die Spenderin des Ölbaums, als Gründerin ihres Gemeinwesens verehrt. Darin liegt ein tiefer Sinn. Hugo Delff, ein wenig bekannter, geist- und gemütvoller Geschichtsphilosoph, hat vor längerer Zeit nachgewiesen, daß es nicht schon der Ackerbau, sondern erst die Baumpflege ist, was den Menschen an den Boden fesselt und die eigentliche Kultur begründet. Die mittel- und nordeuropäische Kultur ist von dem Großgut der Könige, Fürsten und Klöster ausgegangen, das nach römischem Muster mit rationellem Ackerbau den Garten- und Weinbau verband. So lange die Germanen nur einen Ackerbau kannten, wie ihn Cäsar beschreibt, konnten sie halbe Nomaden bleiben, und das sind die Russen bis heute geblieben, zunächst doch wohl aus dem Grunde, weil in Mittel- und Nordrußland der Kürze des Sommers wegen weder Wein noch Obst (die Kirschen etwa ausgenommen) reift, die Baumpflege also, die den Pfleger jahrelang an einen Ort bindet, niemals heimisch geworden ist.

Fehlt die Kultur, so fehlen auch die Stände, denn diese sind Genossenschaften zur Pflege eines Kulturzweigs. Daß die einzelnen Kulturzweige, namentlich die Wissenschaften und die Industrie, in Rußland nicht aus dem Volke hervorgewachsen, sondern von den Fürsten aus dem Westen importiert worden sind, ist allgemein bekannt; Milukow zeigt außerdem, daß auch die Kulturträger, die Stände, nicht dem Volksboden entsprossen, sondern von oben herab zwangsweise geschaffen worden sind. Zunächst der Adel. Die Landwirtschaft warf im Norden nicht so viel ab, daß der große Gutsbesitzer ein herrschaftliches Leben hätte führen können. Er begab sich an den Hof eines Fürsten — nach Herstellung des Einheitsstaats des Fürsten — und wurde dessen Diener. Für die Landesverteidigung reichten diese freien Diener nicht hin. Der Fürst warb Männer, auch aus dem Stande der Knechte, für seinen Dienst und wies ihnen statt des Soldes Staatsländereien an. Zu dieser adelichen Kavallerie kamen später Schützen (die Strelitzen), die besoldet werden mußten. Jede fernere Erweiterung des russischen Gebiets zwingt dann zur Errichtung neuer Regimenter, und der Sold kann nur aus Steuern bestritten werden. Zur Steuer wurden anfänglich auch die Gutsbesitzer herangezogen, die dienstpflichtigen nicht ausgenommen; bald aber erlangten diese Steuerfreiheit, und da sie vorzugsweise in den gefährdeten Grenzgebieten ansässig waren, so ergab sich im siebzehnten Jahrhundert eine eigentümliche Verteilung der Staatslasten: der Süden leistete vorzugsweise den Kriegsdienst, der Norden zahlte die meisten Steuern. Aber je mehr die von der Verteidigung zur Eroberung übergehende Politik der Zaren Infanterie und Artillerie auszubilden zwingt, desto bedeutungsloser wird die adeliche Kavallerie. Die Adlichen entziehen sich allmählich der Dienstpflicht, diese wird den Bauern und Gewerbetreibenden, also den Steuerzahlern, aufgebürdet, den frühern Dienstpflichtigen aber bleibt das Privileg der Steuerfreiheit. So war ein Adel zwangsweise geschaffen worden. Denn die Dienstpflicht war mit der Zeit auch den Gutsbesitzern auferlegt worden, die sich nicht freiwillig zum Dienste meldeten. Man hatte sie zur Regelung der Dienstpflicht ebenso einer Zwangsorganisation unterworfen, wie die Bauern zum Zweck der Steuererhebung. Beide Stände mußten Vertreter wählen, die aber nicht etwa die Rechte ihrer Wähler zu vertreten hatten,

sondern der gewählte Bauernstarost hatte nur die Steuern unter die Mitglieder seiner Gemeinde zu verteilen, und der vom Adel gewählte Okladtschik hatte zu bestimmen, bei welcher Truppengattung und wie lange jeder Adliche seines Bezirks dienen sollte.

Man sieht, die Geschichte des russischen Adels hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der des germanischen Feudaladels, aber zu dessen politischer und sozialer Bedeutung hat er sich niemals aufgeschwungen. Niemals hat er einen festen Ball gebildet zwischen dem Fürsten und den gemeinen Unterthanen, niemals durch ständische Rechte den Fürsten eingeschränkt und so die moderne Repräsentativverfassung vorbereitet, niemals auch in seinen einzelnen Gliedern durch rationellen Betrieb der Landwirtschaft oder durch eine sich bis zum wohlgeordneten Kleinstaat erweiternde musterhafte Gutsverwaltung Kulturgüter geschaffen. Das einzige Element des Adels, das ihm wenigstens einige Selbständigkeit dem Fürsten gegenüber hätte verleihen können, die Nachkommenschaft der Teilfürsten, die Bojaren, wurde teils durch Hinrichtungen ausgerottet, teils durch die Konfiskation ihrer Güter, wofür man sie mit Besitzungen an den äußersten Enden Rußlands entschädigte, teils durch Zwangsmaßregeln wie Internierung an bestimmten Orten aller Macht beraubt. Das Ansehen des einzelnen Adlichen hing nicht von seiner Zugehörigkeit zu seinem Stande und zu einer gewissen Rangstufe dieses Standes ab, sondern von der Höhe des Gehalts, den er als Staatsbeamter bezog. So bestand dieser durch Regierungsmaßregeln geschaffne Adel aus zusammenhanglosen Atomen. Der Dienst in der Garde, meint der Verfasser, und die Rolle, die diese Garde in den Palastrevolutionen und in der Politik der letzten Jahrhunderte gespielt habe, sei es gewesen, was ihm doch zuletzt Standesgeist und Kraftbewußtsein eingeflüßt habe. Und zugleich bekam er auch eine materielle Grundlage, die eine starke Interessengemeinschaft erzeugte. Seitdem in Rußland die europäischen Lebensformen eindrangten und sich einiger Wohlstand verbreitete, fing die Landwirtschaft an, zu rentieren, und der Boden, den die Adlichen von Steuer und Dienstpflicht frei besaßen, bekam Wert. Die adlichen Grundbesitzer wurden wohlhabend und viele von ihnen reich, namentlich durch die Freigebigkeit der Kaiserin Katharina II. und ihrer Nachfolger, die Hunderttausende von „Seelen“ — der Boden erschien immerhin noch so wertlos, daß er als bloßes Zubehör zu den Leibeignen behandelt wurde — an ihre Günstlinge verschenkten. So war der Adel nun zwar endlich ein Stand geworden, aber noch keine Kulturmacht. Die Herren vergeudeten ihren Reichtum, belasteten ihre „Seelen“ mit Hypotheken und verwandten die aufgenommenen Gelder nicht produktiv, sondern auf unsinnigen Luxus. Als ihnen die Bauernbefreiung die leibeignen Arbeiter entzog, und sie sich nun als selbständige Unternehmer auf die eignen Füße stellen und die Konkurrenz von Angehörigen anderer Stände bestehen sollten, da gingen viele von ihnen zu Grunde. Vor der Bauernbefreiung besaß der Adel 105 Millionen Dessätinen. Davon behielt er 78 Millionen; 1892 hatte er nur noch 57 Millionen; 21 Millionen waren, obgleich ihm die Regierung mit der Adelsbank zu Hilfe kam, in den Besitz von Bauern, Kaufleuten und Gewerbetreibenden übergegangen.

Auch die Stadt ist ein Kunstprodukt der Regierung. Der Verfasser über-  
sieht bei der scharfen Formulierung des Gegensatzes zwischen der westeuropäischen  
und der russischen Stadt, daß auch zur Gründung der Städte nördlich von den  
Alpen der Anstoß vielfach von oben gekommen ist. Aber mehr als des ersten  
Anstoßes hat es allerdings nicht bedurft, eine Entwicklung einzuleiten, die die  
Gewerbetreibenden zwang, sich in Städten zu sammeln und in selbständigen  
Gemeinwesen zu organisieren, die mit den aus dem Altertum steh'n gebliebenen  
Städten Italiens zusammen nicht allein die Ersatzleute der alten Polis in den  
Zeiten der Barbarei, die Mönche, überflüssig gemacht, die Technik, die Künste  
und Wissenschaften fortgebildet, sondern auch die Vorbilder des modernen  
Staates und die geistigen Kräfte, sowie das Geld zu seiner Aufrichtung und  
Vollendung geliefert haben. Solche Städte hat es in Rußland niemals ge-  
geben, mit Ausnahme etwa der Handelsrepublik Nowgorod, die, was Milukow  
nicht erwähnt, bis zum Verlust ihrer Freiheit ohne Zweifel eine wirkliche  
Stadt gewesen ist. Die einzige natürlich gewachsene Großstadt des Reiches,  
Moskau, ist bis in den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ein ungeheures  
Dorf geblieben; sie war sozusagen der Gutsbezirk der Zarenburg. Die übrigen  
Städte waren Festungen, die die Fürsten zu Militär- und Verwaltungszwecken  
bauten. Städtisches Gewerbe gab es nicht, und es konnte auch von selbst  
keins aufkommen, weil die meisten Bauern, durch die lange Winterruhe ge-  
zwungen, sich auf Gewerbe verlegten, und ihr Hausfleiß den Bedarf des Volkes  
an Gewerbeerzeugnissen vollständig deckte, die Kaufmannschaft aber zwar die  
fremden Kaufleute: Hanseaten, Engländer, Holländer zu verdrängen suchte, jedoch  
nicht daran dachte, selbst Exporthandel zu betreiben. Die von der Regierung  
angelegten Städte bestanden aus dem Gorod (der Umzäunung) oder dem Kreml,  
worin die Soldaten und die Beamten wohnten (die darin liegenden Bürger- und  
Bauernhöfe wurden nur als Zuflucht im Kriege benutzt), und den Vorstädten.  
Um den Gorod herum entstand zunächst der Possad, die Kaufmannstadt, und  
in einem dritten Ringe, den Sloboden (Freibezirken) ließen sich die Hand-  
werker nieder — nicht freiwillig; sie mußten zusammengetrieben werden, und  
da es nicht gelang, alle die Ortschaften zu bevölkern, die man zu Städten  
bestimmt hatte, so sah man sich genötigt, viele wieder von der Liste zu streichen.  
Jeder Stadtbürger hatte Acker, viele waren nichts als Bauern und wurden  
amtlich als solche in den Steuerlisten geführt.

Der Hauptgrund, Ansiedlungen zu schaffen, deren Bewohner zu einem  
großen Teil Gewerbe betrieben, war, daß man diese höher besteuern konnte  
als die Bauern, und deshalb städtische Steuergemeinden bilden mußte, weil  
es in Rußland eine andre Form der Steuererhebung als die durch „Last-  
gemeinden“ nicht gab. Die Gemeinde haftete für alle ihre Lastparzellen, das  
heißt die Zahlungsfähigen und die sich fassen ließen, mußten nicht bloß für  
sich selbst zahlen, sondern auch für die Zahlungsunfähigen und für die Ent-  
flohenen. Es war dies die Verwaltungsform, die im römischen Reiche unter  
den spätern Kaisern Landwirtschaft und Gewerbe zu Grunde gerichtet und die  
Provinzen entvölkert hat, und sie hat in Rußland ähnlich gewirkt bis auf  
den heutigen Tag; nur daß den russischen Flüchtlingen die ungeheure Größe

des Reiches bisher immer noch die Möglichkeit offen gehalten hat, nach Osten hin auszuweichen, ohne das Vaterland zu verlassen. Die Regierung suchte der Flucht dadurch vorzubeugen, daß nicht allein die Rückkehr aus der Stadt aufs Land, sondern auch die Übersiedlung aus einer Stadt in die andre verboten und jedermann an seinen Wohnort, an sein Gewerbe gebunden wurde. So schuf man zwangsweise einen Stand von Stadtbürgern, von Kaufleuten und Gewerbetreibenden. Diese wurden als Dienstleute des Zaren angesehen; aller Dienst bestand darin, daß sie höhere Steuern zahlten als die Bauern, und den Kaufleuten wurde noch der zweite sehr beschwerliche Dienst auferlegt, die Steuern einzuziehen. Aus diesem Dienst entwickelte sich die städtische Selbstverwaltung, da die Regierung fand, daß die Wojewoden, die bis dahin das Geschäft der Steuereinzahlung geleitet und sich dabei bereichert hatten, überflüssig seien und selbstgewählte Vertreter der Kaufmannschaft die Arbeit wohlfeiler machen würden. Die Kaufleute waren nicht sehr entzückt von der Ehre, die man ihnen erwies, denn ihre Selbstverwaltung beschränkte sich darauf, daß sie Steuern, zu deren Einführung sie nicht mitgewirkt hatten, repartieren und eintreiben und sie teils an die Staatskasse abführen, teils auf Zwecke verwenden mußten, über die sie nicht zu bestimmen hatten. Übrigens gewährte ihnen ihr Stand nicht einmal Rechtsschutz vor den Gewaltthaten des Adels, geschweige denn Privilegien. So kümmerten sie sich denn auch so wenig wie möglich um ihre kommunalen Obliegenheiten: die Wähler wählten nicht, der Rat versammelte sich nicht, und der geschäftsführende Ausschuß war nichts als eine Regierungskanzlei. Das blieb so bis zu der Städteordnung von 1870, über die Milukow nicht berichtet. Sie hat die Befugnisse der Kommune erweitert und wird die Entfaltung eines wirklichen kommunalen Lebens ermöglichen, für das zuletzt auch einiges Material vorhanden ist. Denn die von der Regierung importierte Industrie hat nicht allein Reichtum, sondern auch Intelligenz unter den Kaufleuten und Gewerbetreibenden verbreitet, die reichen Bürgerlichen kaufen Adelsgüter, und aus den Kaufleuten, Fabrikanten, Litteraten und den Edelleuten, die ihre Güter verkauft haben und in die Stadt gezogen sind, erwächst jetzt ein wirklicher dritter Stand.

Bauern brauchte die Regierung nicht zu schaffen, denn fast das ganze Volk bestand aus solchen; sie machten vor zweihundert Jahren 97 und machen heute noch 80 Prozent der Bevölkerung aus. Aber der Bauernstand ist gleich den übrigen Ständen ein Kunstprodukt. Die bäuerliche Organisation, die Landgemeinde, ist von der Regierung geschaffen worden, und zwar gleich allen andern Organisationen und vor diesen zum Zweck der Steuererhebung. Die russische Landgemeinde ist Steuergemeinde, „Lastgemeinde,“ sonst nichts, und die Regierung, so weit sie sich auf den Bauern bezieht, ist jahrhundertlang eine Jagd auf wilde Gänse gewesen. Alle Regierungsmaßregeln hatten nur den Zweck, der entlaufenden Steuerpflichtigen habhaft zu werden und sie an den Boden zu fesseln. Die Gutsbauern wurden ganz und gar den Gutsherrn preisgegeben und zu Leibeignen gemacht. Die Freibauern im Norden aber, wo es wenig große Güter gab, und die zur Landesverteidigung angesiedelten Kolonisten des Südens wurden in Staatsflaven verwandelt.

Familienbesitz und Erbrecht wurden abgeschafft, Verkauf, Kauf, Hypothekewesen und Tauschrecht aufgehoben, die Bauern ihres Privatbesitzes beraubt; dieser wurde in Staatseigentum verwandelt, und der Bauer, der den Acker bebaut, in dasselbe Verhältnis zum Staate versetzt wie der leibeigne Gutsbauer zum Gutzbefitzer.

Der Gemeindeacker wurde in „Lastparzellen“ geteilt, deren Zahl nach der Kopfbzahl zu bemessen war, sodasß der Wechsel dieser Zahl zur periodischen Neuverteilung zwang. Auf diese Weise ist der Mir entstanden, der so wenig eine urrussische Nationaleinrichtung ist, daß seine Anfänge nicht hinter das achtzehnte Jahrhundert zurückgehn, und daß ihm die Bauern bis in die dreißiger Jahre des neunzehnten Widerstand geleistet haben. Auch die Adelsbauern haben niemals vergessen, daß der Boden ursprünglich ihren Vätern gehört hatte. Sie ließen sich den Frondienst, den sie dem Gutsherrn zu leisten hatten, gefallen als eine Staatslast, da der Gutsherr dem Staate zu dienen hatte, also seinen Acker nicht selbst bewirtschaften konnte. Als nun Katharina II. 1785 den Adel von der unentgeltlichen Dienstpflcht befreite, glaubten die Bauern, damit seien auch sie von ihren dem Adlichen zu leistenden Diensten befreit und wieder in den vollen freien Besitz ihres Ackers gelangt. Sie waren überzeugt, daß die Befreiungsurkunde ausgestellt sei und nur von den Gutsbefizern geheim gehalten werde, und sie sahen in der Emanzipationsurkunde von 1861 nichts als die endlich erfolgte Anerkennung ihres guten Rechts.

Indem die russische Regierung, anstatt der Landwirtschaft zur Überwindung der primitiven Stufe, auf der sie heute noch steht, behilflich zu sein, sogar durch ihre unvernünftige Steuerpolitik und durch den Mir schwer zu brechende Fesseln angelegt hat, hat sie in einem fort die Hennen geschlachtet, ehe diese dazu kamen, die goldnen Eier zu legen, die sie recht gut legen konnten. Im sechzehnten Jahrhundert sollen sogar Gebiete, die nördlich von der Schwarzerdezone liegen, das zwanzigste, ja das dreißigste Korn getragen haben, jetzt ist man im Schwarzerdegebiet froh, wenn man das fünfte Korn erzielt. Auf die bekannten Zustände der Bauernbevölkerung Rußlands, die jüngst wiederum durch blutige Aufstände beleuchtet worden sind, brauchen wir nach dem Bericht über die letzten Hungersnöte im 49. und 50. Heft des Jahrgangs 1900 nicht mehr zurückzukommen. In Übereinstimmung mit allen Sachkennern findet Milutow eine Hauptursache des Bauernelends darin, daß bei der Befreiung die Hufen zu klein gemacht worden sind; das ist auf Drängen des Adels geschehn, der sich sagte, daß er für seine Güter keine Lohnarbeiter bekommen würde, wenn die Bauergüter groß genug wären, eine Familie zu erhalten. Die Adelsbauern bekamen höchstens vier Dessätinen, viele aber nur eine Dessätine und noch weniger (1 Dessätine = 109,25 Ar); die Apanagebauern und die Staatsbauern wurden besser ausgestattet, jene mit zwei bis sechs, diese mit vier bis zehn Dessätinen. Schlägt man nun noch den geringen Ertrag des russischen Ackers an, so sieht man, daß es Bauern von der sozialen Lage unsrer mittlern deutschen Bauern in Rußland gar nicht giebt, und daß „Rustikale,“ wie wir sie haben, von fünfzig bis hundert

Hektar eines Bodens, der seine 2000 Mark für den Hektar wert ist, nicht vorkommen können. Es scheint sich übrigens jetzt eine solche Klasse bilden zu wollen. Der Bankrott vieler Adlichen und die Flucht gepeinigter Steuerzahler machen beständig Land frei, und die intelligentern und rührigern unter den am besten ausgestatteten Staatsbauern machen sich die Gelegenheit zu nutze. Ob dieses Emporsteigen einzelner schon einen Umfang angenommen hat, der zu Hoffnungen auf eine bessere Zukunft berechtigt, darüber haben wir vorläufig noch nirgends, auch nicht bei Milukow, zuverlässigen Aufschluß gefunden.

(Schluß folgt)



## Zur Mittelmeerfrage

Von Georg Wislicenus



er Artikel über Marokko in Heft 41 der Grenzboten veranlaßt mich, die darin behandelten Fragen von einer andern Seite zu beleuchten.

Wenn Bismarck gesagt hat, wir seien im Mittelmeer nicht interessiert, so muß man das doch wohl so verstehn, daß wir die Mächte, die aus irgend welchem Übermut unsre Mittelmeerschiffahrt schädigen wollten, nicht im Mittelmeer aufzufuchen brauchen, um uns solche Anrempelungen zu verbitten. Weil wir keinen Grundbesitz am Mittelmeergeüste zu halten und zu verteidigen haben, stehn wir allerdings den Machtfragen im Mittelmeer ferner und gleichgiltiger gegenüber, als jede andre europäische Großmacht, aber deshalb darf es uns nicht gleichgiltig sein, wer Herr im Mittelmeer ist; namentlich, wenn es eine Macht ist, die uns oder unsern beiden mittelländischen Bundesgenossen unfreundlich gesinnt wäre.

Erwägt man die zukünftig möglichen Machtverschiebungen, so muß man ins Auge fassen, ob der jetzige seepolitische Zustand überhaupt gesund und für uns und unsre Bundesgenossen besonders vorteilhaft ist. Besteht jetzt etwa ein seepolitisches Gleichgewicht im Mittelmeer? Dürfte wohl England die Hand auf Ägypten halten, wenn es sich nicht seines Übergewichts dort ganz genau bewußt wäre? Man darf nicht vergessen, daß Ägypten schon mit französischem Blute getränkt worden war, ehe die Engländer überhaupt etwas im Mittelmeer zu suchen hatten. Die Franzosen empfinden es als die verhängnisvollste Niederlage seit Waterloo und Sedan, daß sie Ägypten haben im Stich lassen müssen, und daß sie den Engländern keinen Widerstand leisten konnten. Die moralische Niederlage von Tschoda ist ein Glied derselben Kette: Frankreich fühlt sich zu schwach im Mittelmeer. Damals, im Jahre 1882, als England Ägypten besetzte und einige Schwierigkeiten im Sudan hatte, waren die Franzosen in Tunis beschäftigt, das ihnen von England ein Jahr vorher als Beruhigungshappen (Kompensationsobjekt nennen es die Diplomaten)